Kaum etwas in der bei von Reden und Gegenreden unterbrochenen 20 Jahre dauernden Diskussion blieb eindeutig

Wen soll das Holocaust-Mahnmal mahnen?

Im öffentlichen und medialen Erinnerungsmarathon dieser Tage, der vom 60. Jahrestag des Kriegsendes und durch die zeitliche Überschneidung letztlich auch bis zum deutschen Pathos- und Freiheitsdichter Friedrich Schiller reicht, spielt das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas, das gerade feierlich eröffnet wurde, eher eine untergeordnete Rolle. Nur noch wenig deutet darauf hin, daß um dieses Mahnmal über 17 Jahre quer durch alle politischen und kulturellen Lager hindurch intensiv debattiert und erbittert gestritten wurde. Kurz vor der Übernahme des Stelenfeldes durch die deutsche und Berliner Öffentlichkeit scheint es angekommen in einer funktionierenden Erinnerungsroutine, die die Jahrestage der deutschen Geschichtskatastrophe würdig zu begehen weiß.

Das überrascht umso mehr, da das Mahnmal vor nicht allzu langer Zeit, kurz nach Baubeginn 2003, durch die Causa Degussa noch einmal grundsätzlich in Frage gestellt schien. Vorgängergesellschaften der Degussa AG, die einen Graffiti-Schutz für das Stelenfeld des Mahnmals des amerikanischen Architekten Peter Eisenman herstellte, waren, so stellte sich heraus, auf verschiedene Weise in nationalsozialistische Verbrechen verstrickt, darunter in die Produktion des Nervengases Zyklon B, mit dem in den Vernichtungslagern der Nazis Menschen vergast wurden.

Die Abgründe der deutschen Geschichte lauerten selbst in eher simplen Fragen der Baudurchführung. Der Fall Degussa war ein Indiz dafür, daß die Geschichte eines Mahnmals, das im Land der Täter konzipiert und errichtet wird, zu keinem Zeitpunkt eine abgeschlossene Angelegenheit darstellen kann. Genau dies aber, die Befürchtung, daß die monströse Tat der nationalsozialistischen Diktatur allmählich in einen Geschichtsrelativismus übergehen könne, war eines der zentralen Motive, die die Idee eines Mahnmals für die ermordeten Juden Europas überhaupt erst hervorgebracht hat. Die Privatinitiative um die Journalistin Lea Rosh und den Historiker Eberhard Jäckel unterstellte nicht nur einen Mangel im deutschen Geschichtsbewußtsein, sondern implizierte auch eine Lücke in der symbolischen Repräsentanz der Bundesrepublik. Die Mahnmalsidee stand eindeutig in der geschichtspolitischen Tradition des "Nie wieder!"

Dabei blieb kaum etwas in der fast zwei Jahrzehnte währenden Diskussion, die von drei wissenschaftlichen Kolloquien und beinahe ununterbrochenen Reden und Gegenreden im Feuilleton begleitet wurden, unbestritten und eindeutig. In der ihm eigenen Forschheit bemächtigte sich der Geschichtspolitiker und Bundeskanzler Helmut Kohl auch der ästhetischen Fragen und griff entscheidend in die ausgeschriebenen Wettbewerbe ein, so daß bald darauf der Bildhauer Richard Serra, der ursprünglich an dem Eisenman-Entwurf mitgewirkt hatte, entnervt seine Teilnahme absagte. Eine klare politische Zuordnung von Befürwortern und Gegnern war beinahe unmöglich, der Streit wogte durch alle Parteien und gesellschaftlichen Gruppen. Berlins Regierender Bürgermeister Diepgen ließ kaum eine Gelegenheit aus, seine trotzig ablehnende Haltung auch verfahrenspolitisch geltend zu machen, intellektuelle Großredner gerieten in tiefe Affektspuren. Skepsis überwog nach dem Regierungswechsel 1998 zunächst auch bei der rot-grünen Regierung, die sich schließlich zur Überführung des Mahnmal-Projektes in ein politisch legitimiertes Verfahren durchringen konnte. Die Geschichte des Mahnmals ist nicht zuletzt auch bestimmt durch die Phasen demokratischer Aneignung und Durchsetzung.

Die buchstäbliche Schwierigkeit des Projektes bezog sich jedoch nicht allein auf die politische Umsetzung. Die Mahnmalsidee selbst schien unüberwindliche Paradoxien aufzuweisen. Die Beschränkung des Mahnmals auf die Opfergruppe der Juden, so ein schwerwiegendes Argument, impliziere letztlich eine Opferhierarchie, die andere Opfergruppen diskreditiere. Schließlich war im Verlauf der Debatte unübersehbar, daß sich das Holocaust-Gedenken seit 1988 selbst grundlegend gewandelt hatte. War die Mahnmalsidee im Zeichen eines allmählichen Verschwindens der Augenzeugenschaft entstanden, so nimmt das Mahnmal nunmehr im Geist einer Globalisierung des Holocaust Gestalt an. Mediale Vermittlung und ästhetische Repräsentanz sind in den Vordergrund gerückt.

Das Mahnmal ist die Debatte, hieß es im Verlauf der Debatte immer wieder, als eine Verwirklichung des Projektes gefährdet schien. Die Debatte bildete jedoch nur das emotionale und intellektuelle Bemühen ab, ein haltbares symbolisches Zeichen für das Geschichtsverbrechen zu finden.

Die Gießener Politologen Claus Leggewie und Erik Meyer bieten passend zur Mahnmalseröffnung mit ihrem Buch Ein Ort, an den man gerne geht (Hanser Verlag, München 2005, 397 Seiten, 23,50 Euro), eine aufschlußreiche Rekonstruktion der Debatte an und zeigen, unter welchen wechselnden politischen und gedenktheoretischen Konstellationen sie sich entwickelt hat. Das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas zieht keinen Schluß-Strich, und es eignet sich nicht zu einer "Kranzabwurfstelle". Wir schreiben ein neues Kapitel in der Geschichte des Mahnmals, und dürfen gespannt sein, welchen Stellenwert es in dem Staat findet, der sich, ob er will oder nicht, mit all seinen Leistungen und Widersprüchen in der Nachfolge des nationalsozialistischen Regimes befindet. Daß hier - wie viele Kritiker befürchten, ein Ort geschaffen worden wäre, an dem Sonntagsreden gehalten werden, und Kränze gelegt, das muß ja nicht so sein.

„Das Holocaust- Mahnmal ist die Sache einiger Aktivisten"

Gespräch mit Julius Schoeps

„Die Aussage des Holocaust-Mahnmals" - sagt Schoeps - „ist viel zu beliebig. Statt die Menschen an diesen konstruierten Ort zu schicken, sollte der Opfer lieber an den authentischen Orten gedacht werden: in den ehemaligen Lagern ."

Wurde mit der Errichtung des Berliner Holocaust-Mahnmals eine Chance verpaßt, jüdisches und nichtjüdisches Gedenken an den Holocaust zusammenzuführen ?

Das eine hat mit dem anderen nur bedingt etwas zu tun. Die Juden gedenken ihrer Toten, während die Nichtjuden der Opfer gedenken. Das sind zwei unterschiedliche Ebenen. Warum wird ein gemeinsames Gedenken notwendig? Sollen die Juden die Hand zur Versöhnung ausstrecken? Die Toten kann man nicht zum Leben erwecken. Am Deutschland von heute stört mich, daß man der toten Juden mit Inbrunst gedenkt, sich aber nicht um die lebenden Juden kümmert. Denken Sie nur an die Integrationsprobleme der russisch-jüdischen Zuwanderer.

Ist nicht aber das Schoah-Gedenken ein gesamt-gesellschaftliches Bedürfnis ?

Das mag schon sein. Mir scheint es ein produziertes Bedürfnis. Ein Großteil der Bevölkerung ist daran kaum interessiert. Das Gedenken ist die Sache einiger Aktivisten und Intellektueller. Ich habe häufig den Eindruck, als wolle man mit einem Phantomschmerz fertig werden.

Bitte, was genau meinen Sie damit?

Es ist das Leiden an einer Vergangenheit, von der man weiß, daß man sie nicht mehr ändern kann. Mich hat von Anfang an gestört, daß mit dem Mahn-/Denkmal der Versuch unternommen wird, etwas Verlorengegangenes wiederherzustellen. Aber Deutschland wird mit dem, was zwischen 1933 und 1945 geschehen ist, in absehbarer Zeit nicht fertig. Das bemerkt man auch daran, daß alle zwei, drei Jahre in Deutschland eine Debatte ausbricht, die sich an der Frage entzündet, auf welche Weise mit der Vergangenheit umgegangen werden soll.

Kann nicht aber dies Mahnmal dabei helfen, mit der Vergangenheit fertig zu werden ?

Es wird kaum dazu kommen, daß sich am Mahnmal alle in die Arme fallen und das kollektive Wohlbefinden ausbricht. Besser wäre es, wenn wir darüber nachdenken würden, was getan werden kann, um junge Menschen davor zu schützen, dieselben Fehler zu machen wie ihre Großeltern. Mir ist bis heute nicht ganz klar, was dieses Mahnmal bezweckt. Ist es der definitive Schlußstrich unter die Vergangenheit? Ist das der Ort, wohin Staatsbesucher künftig geführt werden? Ich hätte mir ein Mahnmal für alle Opfer des Nationalsozialismus gewünscht.

Vielleicht fand die Initiatorin Lea Rosh Kommunisten, Schwule, Sinti und Roma einfach nicht so interessant ?

Vermutlich hängt das damit zusammen, daß die Menschen unsicher sind, wie sie mit der NS-Geschichte umgehen sollen. Das Mahnmal wird sicher eine Touristenattraktion. Ist das aber gewollt? Als Pädagoge fände ich es sinnvoller, junge Menschen an die authentischen Orte zu führen, dorthin also, wo die Verbrechen begangen wurden. Das wäre relativ einfach zu bewerkstelligen. Rund um Berlin existieren die Lager wie Sachsenhausen, Ravensbrück und andere. Zum Teil befinden sie sich allerdings in einem schrecklichen Zustand.

Ist das Mahnmal nicht zundest ein nachvollziehbar richtiger Schritt auf einem richtigen Weg ?

Ich bin kein Freund von Denkmälern dieser Art. Ich bin der Ansicht, wir sollten uns bemühen, nach neuen ästhetischen und inhaltlichen Formen Ausschau zu halten, um uns wichtige Botschaften in die Zukunft zu transportieren. Mahnmale, in Stein gehauen oder in Eisen gegossen, haben ihre Zeit. Denken Sie an etwa das Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig und andere Denkmäler. Sie stehen in der Landschaft, und die Menschen wissen gar nicht mehr, an was sie erinnern. Ich fürchte, so wird es auch mit dem Holocaust-Mahnmal kommen.

Haben Sie es besucht ?

Ja. Allerdings, und ich hatte das Gefühl, auf einer Art Friedhof zu sein. Das Friedhofsmotiv hat sicher eine Rolle im Denken Peter Eisenmans gespielt. Mich hat die Ortsbesichtigung nicht sonderlich berührt. Besonders gestört hat mich die Beliebigkeit der Aussagen. Wessen gedenkt man an diesem Ort? Der Juden? Oder vielleicht der gefallenen Wehrmachtssoldaten? So ganz klar ist das alles nicht.

Würden Sie sagen, Menschen bedürfen keiner Orte der Erinnerung

Menschen bedürfen sehr wohl des symbolischen Gedenkensund vielleicht ja auch der Erinnerungsorte. Aber man muß präziser darüber nachdenken, bevor man ein Projekt wie dieses Mahnmal in Angriff nimmt. Das ist nicht geschehen. Schon in der Phase der Ausschreibung wusste man nicht, was man eigentlich wollte. Bedauerlich finde ich es, daß man sich für einen Entwurf entschieden hat, der für alles und nichts stehen kann. Es gab zweifellos bessere Vorschläge.Das Mahnmal ist ein konstruierter Ort, ein Nichtort.

Prof. Dr. Julius Schoeps
Professor für Neuere Geschichte und Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien an der Universität Potsdam. Mit Prof. Wolfgang Hempel und Dieter Sauer von der F+U Heidelberg Gründungsmitglied des internationelen Franz - Oppenheimer - Kollegs - Halberstadt.